

Feuilleton : Bilder aus der Praxis eines tessinischen Bezirksarztes (Medico condotto)

Autor(en): **Wyss, Adelin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **16 (1908)**

Heft 9

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-545587>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

I. ostschweizerischer Samariterhilfslehrtag.

Der Vorstand der Samaritervereinigung Zürich sendet uns folgendes Zirkular zur Publikation im Roten Kreuz:

An die Vereinsvorstände, Hilfslehrer und -Lehrerinnen, sowie Samariter und Samariterinnen!

Werte Samariter und Samariterinnen!

An der Schlussprüfung des letztjährigen Hilfslehrer-kurses in Zürich wurde auf Antrag unseres verehrten Herrn Zentralpräsidenten Ed. Michel der einstimmige Beschluß gefaßt, die Hilfslehrer der Ostschweiz sollen alle Jahr einmal zusammenkommen, wie unsere Kollegen und Kolleginnen des Kantons Bern und Umgebung, um sich gegenseitig über gemachte Erfahrungen auszusprechen, einander zu neuem Eifer anzuapornen und in guter Freundschaft einige Stunden der Gemütlichkeit widmen.

Die Samaritervereinigung Zürich, der die Durchführung des I. ostschweizerischen Hilfslehrtages übertragen wurde, beehrt sich, ihre wertvollen Kollegen und Kolleginnen von nah und fern auf Samstag den 5. September 1908 freundlichst einzuladen.

Die Samaritervereinigung wird anlässlich dieser Zusammenkunft eine große Feldübung veranstalten und sind wir deshalb genötigt, unsere Freunde schon auf Samstag einzuladen, obgleich wir wissen, daß dies für viele eine arge Zumutung ist.

Wir werden ihnen allerdings keine Bequemlichkeiten bieten können, sondern den Umständen nach werden Sie genötigt sein, wie sämtliche Zürcher Samariterinnen und -Samariter, Ihr bequemes, gewohntes Nachtlager für eine Nacht mit dem Kantonnement in einer Turnhalle zu vertauschen, sofern Sie der Übung zu folgen wünschen.

Zu einem Bankett werden Sie auch nicht kommen, sondern sich mit den Erzeugnissen einer Feldküche abfinden müssen, was Ihnen aber nicht weniger gut munden dürfte.

Wir geben Karten aus, die zum Nachtlager, einem einfachen Morgentafel, Mittagessen, sowie zur Fahrt zu und von dem Übungsfelde berechtigen à Fr. 2.20.

Trotz den Unannehmlichkeiten, die wir Ihnen zu bieten in der Lage sind, hoffen wir, es werde uns vergönnt sein, recht viele Hilfslehrer- und -Lehrerinnen, Samariter und Samariterinnen von nah und fern, namentlich aus der Ostschweiz, begrüßen zu dürfen.

Wir übermitteln Ihnen beiliegend ein Programm und ersuchen Sie höflich, Ihre Anmeldung bis spätestens den 1. September 1908 einjenden zu wollen.

Ein freudiges Auf zum I. ostschweizerischen Hilfslehrtage.

Mit vorzüglichem Samaritergruß!

Für den Vorstand der Samaritervereinigung Zürich:
Jac. Schurter, Präsident.

Programm:

Samstag den 5. September
Abends 8 Uhr Bejammung der Hilfslehrer und -Lehrerinnen beim Falken Wiedikon (Tram Nr. 3, grün).

bis 9 Uhr Bezug der Karten.

bis 9.45 Uhr Freie Vereinigung.

punkt 10 Uhr Bezug der Kantonnemente, Appell.

10.20 Uhr Lichterlöschen.

Sonntag den 6. September

Morgens Nach Befehlen für die Feldübung der Samaritervereinigung Zürich, die bei Beginn bekannt gegeben werden.

Mittags 1 Uhr Entgegennahme der Kritik im großen Saale der Stadthalle, Zürich III.

Freie Diskussion der Hilfslehrer.

Bestimmung des Ortes des nächsten Hilfslehrtages.

Gemütliches Beisammensein mit Tanz.

Wir wünschen dem ostschweizerischen Hilfslehrtage und der Feldübung bestes Gelingen. Die Red.

— Fierilleton. —

Bilder aus der Praxis eines tessinischen Bezirksarztes (Medico condotto).

Von Adelin Wyß, Schweizerische Pflegerinnenchule in Zürich.

(Schluß.)

In meine Philosophie vertieft, schreie ich auf durch einen Ruf von oben. Ich gehe hinauf und sehe die Mutter des blühenden

Mädchens auf einem elenden Lager ausgestreckt, die Ruine eines Menschen und doch Zug für Zug dem frischen Leben gleichend,

das an ihrem Bette steht. Ein fürchterlicher Geruch erfüllt den fahlen Raum, den jeder kennt und nie mehr vergißt, der ihn einmal an dem Bette eines Krebskranken erfahren hat. Trotz des vorgezeichneten Stadiums dieses Krebsleidens, das jeden operativen Eingriff zum vornherein aussichtslos macht, steht doch der Arzt zum ersten Male an diesem Schmerzenslager. Scham, Angst, Frömmigkeit, die auf Hilfe der Heiligen hoffte, eine wunderliche Mischung von Gefühlen hatte die Kranke bisher abgehalten, ärztliche Hilfe zu suchen. Sie litt still und verlassen das Unmögliche, bis das Töchterchen tat, was vor Monaten hätte geschehen sollen: den Arzt herbeiholen. Die arme Frau hat neun Kinder geboren, die alle nach Kalifornien ausgewandert sind. Nur die Jüngste ist zur Pflege der Mutter da. Was ist hier noch zu tun? Machtlos und traurig steht der Doktor. Die einzig mögliche Erleichterung ist Morphinum, und wir überlegen, ob wir der Tochter, die traurige, kluge Augen hat, eine Pravazspritze anvertrauen und ihr zeigen wollen, wie sie die Injektion zu machen hat. Noch einmal wollen wir zu diesem Zwecke in diese weltabgelegene Welteinjamkeit hinuntersteigen. Regelmäßige Besuche sind unmöglich. Bei Eis und Schnee ist die Hütte fast unzugänglich, und auch bei andauerndem Regen. Inzwischen verschreibt der Arzt Morphinum innerlich einzunehmen und nimmt das Rezept gleich mit nach Locarno, von wo es ein Nachbar am Markttag abholen wird. Möchte es der Armenisten zu ruhigen Nächten verhelfen! — Nachdem wir der Tochter Anweisung zum Waschen und zum Verbinden gegeben hatten, kletterten wir wieder den steilen Abhang hinauf, bald rechts, bald links in die Steinhütten abbiegend. Ein kleiner, zerlumpter Junge hält uns an und zeigt uns mehr durch Gebärden, als durch Worte den Weg zu einer Behausung, die allerdings mehr einem Steinhäufen, als einer menschlichen Wohnstätte ähnlich sieht. Gebückt treten wir durch die niedere Tür und bleiben unschlüssig

stehen, da unsere Augen sich erst an den raucherfüllten Raum gewöhnen müssen. Ein Fenster gibt's in dem Raume, der Küche, Hühnerstall, Schlaf- und Wohnzimmer war, nicht, und so trugen wir denn, die von Rheumatismus gelähmte Frau mit vereinten Kräften hinaus an die Sonne, wo erst die Untersuchung stattfinden konnte. Der Condotto-Arzt füllte rasch ein Formular aus, das er dem Syndaco zustellen ließ, um die Kranke in den Kantonshospital nach Mendrisio transportieren zu lassen. Leider ist dieser immer dermaßen überfüllt, daß selbst Patienten, auf deren Zeugnis das Wort: „urgente“ Notfall steht, gar oft zurückgewiesen werden müssen. So sind wir, einen Tag nach dem andern erledigend, allmählich wieder aus der untersten Fraktion von Mendrisio zur Kirche, dem Mittelpunkt des Dorfes gelangt. Nach einer kurzen Ruhepause auf dem Friedhofsmäuerchen steigen wir wieder aufwärts, den obersten „Zehntausenden“ M.s. nach. Überall, wo wir vor den Hütten die Alten sich sonnen sehen, überall, wo Kinder spielen, Männer und Frauen an den Hängen schaffen, werden wir freundlich begrüßt. Jeder Mer begegnet seinem Condotto-Arzt mit Vertrauen und Hochachtung. Er verdient es auch reichlich, denn Mühe und Anstrengung, rauhe Wege, weite Distanzen gelten ihm so wenig als die Gefahr, die seine Gesundheit und oft genug selbst sein Leben läuft, wenn es heißt seine Pflicht als Condotto-Arzt zu erfüllen. In einem der höchstgelegenen Häuser fahren wir bei einer, schon längst in Behandlung stehenden Patientin ein, einer schwer anämischen Frau, die vor Wochen nur 40 % Hämoglobingehalt hatte. Während sie untersucht wird, plaudere ich mit den vier Kleinen, wovon das Älteste ein strammer, kleiner Kerl von fünf Jahren ist, während das Jüngste, ein elendes Würmchen, in einer Kiste gebettet, neben dem offenen Kaminfeuer liegt. Die andern frapieren am Boden herum, alle Barfuß, und nur mit Röcklein und Hemdlein bekleidet, trotz den

paar Grad unter Null am Schatten. In dieser mangelhaften Bekleidung und in den ungenügenden Wohnungsverhältnissen liegt wohl der Grund der vielen Brandwunden bei Alten und besonders bei Kindern. Ihrem Bedürfnis nach Wärme folgend, halten sie sich möglichst nahe an das offene Feuer, und ungezählte Male werden die Kleiden dann von den Flammen erfaßt; demselben Schicksale verfallen oft auch müde Alte, die zunahe dem Feuer eingenickt sind. Verbrannte Kinder zu verbinden, gehört deshalb zu den häufigsten Fällen meiner hiesigen Praxis, und leider habe ich auch schon solche an ihren Brandwunden sterben sehen. Der Hämoglobingehalt unserer Patientin hat sich ein wenig vermehrt; aber sie erklärt, nun keine so teure Medikamente mehr kaufen zu können. So händigten wir ihr eine mitgenommene Flasche mit Eiergrog ein, nebst einer Flasche Maggis Suppenwürze. Der Doktor, der seine Leute kennt, versichert ihr, daß jede dieser Flaschen mindestens seine 10 Franken wert sei. Das wirkt. Die Frau leuchtet auf und versichert, sie werde jeden Tropfen des braunen Trankes ehren. In der Tat erklärt sie beim nächsten Besuch, die Flasche habe Wunder bewirkt. Wie sollte sie auch nicht bei einem solchen Preis!

Endlich ist der letzte Besuch gemacht, und aufatmend treten wir den Heimweg durch die reine, sonndurchtränkte Luft an, doch Halt! als wir eben einen steilen Hang hinunter springen, um rascher auf den noch tief unten liegenden Fahrweg zu gelangen, sehen wir von weitem einen alten Mann winken. Wir gehen ihm entgegen. Er steht auf einen Stock gestützt vorübergebeugt, hager, mit einem bleichen, scharfgeschnittenen Gesicht, aus dem unter buschigen, weißen Brauen, zwei tiefe freundliche Augen blicken. Bei unserm Näherkommen lüftet er den Hut, und seine langen, weißen Haare flattern im frischen Bergwind. Er streckt dem Arzte die Hand hin, und auf seine freundliche Frage nach seinem Befinden

sagt er: Ich bin 98 Jahre alt und nicht krank. Das ist das letzte Mal, daß ich mein Heimwesen verlasse und hierher komme, Euch zu treffen. Aber ich mußte Euch Adio sagen und Grazia dazu. Er steht mit abgezogenem Hut, wir drücken ihm die Hand und gehen bergab. Von der Fahrstraße zurückblickend, sehen wir ihn noch immer stehen, den Hut in der Hand, das weiße Haar wild um den Kopf wehend. Solcher Dank tut wohl, wenn er auch der Worte nur wenige birgt.

Immer weiter lassen wir das Bergdorf zurück, in dem so viel Armut herrscht, die freilich in den meisten Fällen nur äußerste Bedürfnislosigkeit ist, und der indolenten Veranlagung des Volkes entspringt. Doch noch sind wir nicht außerhalb des Bezirkes; denn dort am Wegrand in voller Sonne sitzt eine Frau, die allem Anschein nach auf den Doktor wartet. Richtig, sie hat sich mit einem Rotverband um das kranke Bein, von einer abseits hochgelegenen Hütte heruntergeschleppt. Schnell setzt sich der Doktor neben sie auf den Grasrand, öffnet den Verband, bezieht sich die Wunde, und wäscht sie aus in dem klaren Wasser eines vorüberfließenden Bächleins. Dann zeigt er ihr einen Verband kunstgerecht zu machen und verschreibt ihr eine heilende Salbe, alles unter Gottes freiem Himmel. Die Sonne sorgt für Sterilisation und Asepsis und gut hat sie es gemacht; denn bei unserm nächsten Besuche war die Frau wieder geheilt. Wo macht man uns das nach? —

Die Sonne steigt höher und durchleuchtet die Schluchten mit ihren eisbepanzerten Wänden. Gleich Orgelpfeifen hängen die funkelnden Eiszapfen an den Brücken und Felsen; dicht daneben leuchten hellgelbe Primeln, es ist ein geeignetes Land, dieses Tessin! —

Nun haben wir wieder das Dorf am Eingang des Tales erreicht und setzen uns auf die steinerne Bank unter dem Kastanienbaum des Kirchplatzes. Ein vorübergehender Bauer zieht auf Befehl des Doktors die Glocke, und

wir harren der Patienten, die da kommen werden. Die obligatorische Viertelstunde des Wartens verstreicht, ohne daß solche erscheinen, der Gesundheitszustand des Dorfes scheint somit vortrefflich zu sein. Nur unter der Türe des Pfarrhauses steht winkend die Magd und berichtet, es gehe ihrem Herrn wieder schlechter, er werde täglich gelber. Der Doktor tritt schnell ein, und dann geht es unaufhaltsam bergab, der Krippe zu. Müde und zufrieden mit dem Erlebten setze ich mich vor die dampfende Suppenschüssel. Der Doktor

wird seine Malzeit etwas eiliger absolvieren müssen als ich, denn seiner harret ein gut gefülltes Wartezimmer, das rasch erledigt werden muß, damit die Praxis im Tale auch zu ihrem Rechte komme. Von den Strapazen, die ein tessinischer Condotta-Arzt auszuhalten hat, machen wir Städter uns kaum einen Begriff. Unseres guten Doktors Gesundheit und sein stets köstlicher Humor sind ein Beweis mehr für die Theorie der Anpassung, der die ganze Natur bis hinauf zu ihrer Krone, dem Menschen als Zeugnis dient.

Vermischtes.

Zur Warnung. Von einem sehr beklagenswerten Unglücksfalle berichtete kürzlich wieder die Tagespresse aus dem rheinischen Dorfe Birkweiler. Dort probierte ein Winzer in der Wohnung eines Weinhändlers ein Jagdgewehr, das er von diesem kaufen wollte. Dabei ging plötzlich ein Schuß los und traf einen in der Nähe stehenden Knecht, der schon viele Jahre im Dienste des Weinhändlers war, in den Fuß oberhalb des Knöchels. Die Kugel hatte die Schlagader getroffen, so daß der bedauernswerte Mann trotz sofort herbeigeholter Hülfe an Verblutung starb. — Soweit die Tageszeitung, der wir diesen kurzen, aber unendlich vielsagenden Bericht entnehmen. Wieder einmal geradezu ein Schulfall, der blitzartig die Notwendigkeit beleuchtet, die Kenntnis der ersten Hülfe und insbesondere der lebensrettenden Maßnahmen bei Unglücksfällen in immer weitere Kreise des Volkes zu tragen. Es ist doch wahrlich nicht zu viel verlangt, daß jemand, der mit Schusswaffen umgehen will, auch weiß, wie er bei unabsichtlichen schweren Verletzungen damit Hülfe bringen und wenigstens den unglücklichen Ausgang abwenden kann. Und wie leicht wäre dies hier möglich gewesen, wo es sich um eine Schlagader handelte, deren Verletzung keineswegs als unbedingt tödlich zu gelten hat, wo vielmehr durch eine elastische Umschnürung oder das Anlegen eines Knebels oberhalb der Wunde die Blutung ohne besondere Schwierigkeiten mit fast absoluter Sicherheit rasch zu stillen gewesen wäre. Hätte nur einer von den drei

zunächst Beteiligten hiervon wenigstens eine Ahnung gehabt, so wäre das unglückliche Opfer jenes verhängnisvollen Schusses am Leben geblieben, und der unvorsichtige Schütze wäre nicht nur in seinem Gewissen erleichtert, sondern auch seine zivil- und strafrechtliche Verantwortlichkeit wäre um ein bedeutendes vermindert. Für manche Fälle erscheint es wirklich nicht unangebracht, auch unter diesem letztern Gesichtswinkel einmal den Wert der Samariterkenntnisse zu beurteilen. Vielleicht, daß wenigstens durch Schaden noch mancher klug wird, andere aber daraus die Lehre ziehen, daß sie den Brunnen lieber zudecken, bevor das Kind hinein gefallen ist.

(„Zeitschrift f. Samariter- und Rettungsweisen.“)

Blutvergiftung durch Spinnweben. Ein Kohlenmann aus Zabrze legte auf eine kleine Handwunde Spinnweben, um das Blut zu stillen. Die Folge davon war eine Blutvergiftung, an der der Bedauernswerte starb. So meldet wieder einmal erst in den letzten Tagen lakonisch die Tagespresse, und Tausende und Abertausende lesen solche Nachrichten immer wieder entweder ganz gedankenlos oder mit dem Gefühl, daß solche Vorkommnisse gewissermaßen ein unvermeidliches Schicksal seien, das man hinnehmen müsse, wie Sturm und Regen, da daran doch nichts zu ändern sei. Und doch wie leicht könnten alle solche unglücklichen Fälle vermieden werden, wo die Gefahr gar nicht von vornherein in der Verletzung selbst liegt, sondern erst durch